

Für Aerzte und Laien!

Heuser

Künstliche Unfruchtbarkeit.

Eine volkswirthschaftliche Studie.

Zugleich

eine Entgegnung auf Dr. Capellmann's Schrift:
Facultative Sterilität ohne Verletzung der
Sittengesetze.

Von

Dr. Otto.

2. vermehrte Auflage.



BERLIN C,
Spittelmarkt 2

1885.

NEUWIED
am Rhein.

HEUSER'S VERLAG (LOUIS HEUSER).

Künstliche Unfruchtbarkeit,

Eine volkswirtschaftliche Studie.

Zugleich

eine Entgegnung auf Dr. Capellmann's Schrift:

Facultative Sterilität
ohne Verletzung der Sittengesetze.

Von

Dr. Otto.

~~~~~  
2. vermehrte Auflage.  
~~~~~



BERLIN C,
Spittelmarkt 2.

1885.

NEUWIED
am Rhein.

HEUSER'S VERLAG (Louis Heuser).

Vor einigen Tagen führte ein Zufall mir eine kleine Broschüre von Dr. Capellmann, Facultative Sterilität betitelt, in die Hände. Ich kann nicht läugnen, dass die Wirkung derselben eine vielfache gewesen ist, indem ich nach beendigter Lectüre deutlich ein Gemisch von Verwunderung, Heiterkeit und Ärger in mir vorhanden fühlte.

Die kleine Schrift beginnt mit einer Einleitung, die, wie zumeist auch das Übrige, im Brustton moralischer Überzeugung mit stark beigemischter Entrüstung spricht. Dr. Capellmann wendet sich mit energischem Proteste gegen eine von Dr. Hasse herrührende, gleichfalls Facultative Sterilität betitelte Abhandlung, in welcher der Verfasser sich für die Notwendigkeit zeitweiliger Unfruchtbarkeit ausspricht und zugleich ein von ihm als unschädlich befundenes Mittel zur Erzielung derselben angiebt.

Ich wundere mich, dass ich mich veranlasst gesehen habe, in die entstandene Controverse der beiden Herren einzutreten, denn die ruhig und besonnen gehaltene Arbeit Dr. Hasse's wird aller Wahrscheinlichkeit nach in medizinischen Kreisen ohne Rücksicht auf die Capellmann'schen Einwürfe beurteilt werden. Aber die Missstimmung über die ganz willkürliche Auffassungsart der Dinge, die Dr. Capellmann in seinem Proteste bekundet, und die sich doch als absolute Moral proklamieren möchte, hat mir die Feder in die Hand gedrückt und so sei es mir denn gestattet, im Anschluss daran auch meine Ansicht über die angeregte Sache zu äussern.

Dr. Capellmann erachtet es zunächst für höchst gefährlich, Gegenstände wie den vorliegenden überhaupt öffentlich zu erörtern. Es sei ihm allerdings bekannt, dass Mittel der in Rede stehenden Art in „gewissen“ Kreisen bekannt und geübt seien,

aber Dr. Hasse sei doch der Erste, der diesen Gegenstand im Gewande einer wissenschaftlichen Abhandlung vorgetragen habe. Dadurch aber entstünde offenbare Gefahr, dass die Kenntniss über diese Sache in Kreise gelange, denen sie bisher noch fremd gewesen sei.

Als ich die Capellmann'sche Schrift gelesen, schaffte ich mir sofort die Hasse'sche Broschüre an und ich muss gestehen, ich ward im Hinblick auf die soeben erörterten Bedenken Capellmann's schon durch eine Vergleichung der Titel beider Broschüren in Verwunderung versetzt. Auf der Hasse'schen Schrift folgt nach dem eigentlichen Titel der Zusatz „beleuchtet vom prophylaktischen und hygieinischen Standpunkte für praktische Ärzte und Geburtshelfer“ in fetten Lettern, auf der Capellmann'schen „ohne Verletzung der Sittengesetze.“

Nun frage ich, durch welches Titelblatt wird eher jemand, dem die betreffende Angelegenheit fern steht, aufmerksam gemacht und zum Ankauf bewogen? Auf diese Kleinigkeit hätte aber Dr. Capellmann füglich Rücksicht nehmen sollen, denn das scheinbar „Gefährliche“ der Besprechung liegt doch wohl zumeist in dem Aufmerksamwerden der bisher noch unberührten Kreise und ich wette, von den „vier Tausend“ Exemplaren der Capellmann'schen Schrift hat ein gut Teil seinen Weg in die bisher unberührten Kreise genommen, in Kreise, in welche die „für praktische Ärzte“ bestimmte, fachwissenschaftlich gehaltene Arbeit Dr. Hasse's keinen Eingang gefunden hat.

Bedenken dieser Art kommen nicht mir, wohl aber mussten sie für Herrn Dr. Capellmann recht schwerwiegend bleiben. Die Emphase, welche im Anfang eine wissenschaftliche Besprechung dieses Gegenstandes perhorresciert und die Trostgründe für die Berechtigung seines „öffentlichen“ Protestes, welche sich Dr. Capellmann im Schlussworte seiner Arbeit spendet, harmonisieren schlecht. Meines Erachtens darf einer wissenschaftlichen Erörterung eines Gegenstandes überhaupt keinerlei Hindernis im Wege stehen, wie denn wohl nirgends die Prophylaxe weniger

am Platz sein dürfte, als bei gedanklichen Erzeugnissen jeder Art. Hiervon aber ganz abgesehen, geht mein Urteil dahin, dass Kenntnisse über Gegenstände, wie den fraglichen, in Hinsicht auf ihre Verbreitung nicht auf die mehr oder minder wissenschaftliche öffentliche Erörterung angewiesen sind, sondern diese ihre Verbreitung allermeist, um mich so auszudrücken, in Unterströmungen zu gewinnen pflegen. Bei der öffentlichen Erörterung Dr. Hasse's handelt es sich, und das ist ihre ganze Bedeutung, um das Bekanntwerden eines sichern, hygieinischen Mittels in den zuständigen Kreisen und auf diese Punkte hat sich die Kritik zu richten.

Aber wenden wir uns dem Gegenstande selbst zu. Dass es Fälle giebt, wo der Arzt sich genötigt sähe, eine längere oder kürzere Unfruchtbarkeit für mehr oder minder wünschenswert, ja für notwendig zu erklären, was Dr. Hasse aufgestellt, giebt Dr. Capellman in längerer Auseinandersetzung zu. In diesem Punkte also herrscht noch Friede, bis auf die Frage, ob lues oder andere konstitutionelle Krankheiten der Gatten als Grund für facultative Sterilität genüge, was Hasse annimmt, Dr. Capellmann aber ablehnt, unter Hinweis auf den heiligen Thomas, welcher sage: *quamvis gignatur infirma proles, tamen melius ei est, sic esse quam penitus non esse*. Sei dem, wie ihm wolle, Fälle giebt es, wo die Empfängnis verhindert werden muss, das genügt zur Aufstellung der weitem Frage, wie dies zu geschehen hat.

Das von Dr. Hasse vorgeschlagene Mittel ist das *pessarium oclusivum*, über dessen Natur und Anwendung ein Supplement zu der grössern Broschüre Aufklärung giebt und das *pessarium oclusivum* nun ist das Schreckenskind der Capellmann'schen Moral. Es muss zunächst einige Angriffe von dem „Hygieiniker“ aushalten, die hauptsächlichsten aber von dem „natürlichen Moralisten“ und gegen diesen wendet sich mein eigener Angriff.

Aber ich sehe, wenn das so weiter geht, wie bisher, so wird die Sache langweilig, also frisch eine Lanze gebrochen

gegen die Moral — nicht, nur gegen die Moralvorschriften Dr. Capellmann's, von denen ich getrost behaupte, dass sie hinken.

Also Dr. Capellmann verwirft mit sittlicher Entrüstung das pessarium occlusivum und alle ähnlichen Mittel, welche geeignet erscheinen, den Beischlaf folgenlos zu machen und bezeichnet dieselben, während er selbst auf ein von ihm vorzuschlagendes, durchaus der Menschenwürde entsprechendes Mittel emphatisch hinweist, als im höchsten Grade unmoralisch und darum unerlaubt und in keinem noch so dringenden Falle zur Empfehlung rechtfertigend. Das von ihm vorzuschlagende Mittel folgt denn auch später und fast hätte man erraten können, wie der Wahrspruch des natürlichen Moralisten fallen würde — öffnet die Ohren, dass ihr es hört, das Mittel ist — Enthaltung! denn die ist weder unnatürlich, noch schädlich, noch unmoralisch, vorausgesetzt, dass beide Gatten darüber einig sind; die ehelichen Rechte nämlich lässt Dr. Capellmann unangetastet.

Aber wie nun, wenn der Mann, (die Frau ist nemlich dem in Rede stehenden Autor, wie es scheint, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur das arme Wesen, das ohne eigenes Interesse den Beischlaf erduldet, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb“) wie nun, wenn der böse Mann auf seinem Rechte beharrt? Schlimm freilich, aber er lässt sich am Ende doch bereden, wenigstens in der Zeit der grössten Befruchtungswahrscheinlichkeit sich zu enthalten, also durch zwei Wochen nach und einige Tage vor dem Beginne der Menstruation.

Damit sind wir auf den Kern der Capellmann'schen Arbeit gekommen. Zeitweilige Enthaltsamkeit, das ist das Mittel, hochmoralisch, mit einem Worte: das Mittel. Es ist nun allerdings nicht neu oder von Herrn Dr. Capellmann entdeckt, ich bin im Gegenteil überzeugt, dass es bereits recht häufig angewandt wird, aber alle andern sind scheusslich, können den armen Frauen nicht zugemutet werden, erniedrigen die Frau zu einem Wesen jenen gleich, die „corpore quaestum faciunt“ — Enthaltsamkeit aber in den ersten zwei Wochen und vielleicht

fleissige Ausübung des Beischlafes in der übrigen Zeit, das erniedrigt nicht, nein, gewiss nicht!

Man kann für jede Behauptung füglich eine Begründung erwarten und Dr. Capellmann bleibt sie keineswegs uns schuldig — nur dass sie etwas taue, lässt sich nicht behaupten. Hören wir, wie er argumentiert.

„Der eheliche Coitus ist der natürlichen Ordnung nach dazu da, die Erzeugung von Nachkommen zu bewirken. Jedes Mittel also, welches dazu dient, diesen natürlichen Zweck zu vereiteln, ist gegen die Natur, ist naturwidrig und deshalb unmoralisch. Diese Auffassung ist so klar und so allgemein anerkannt, dass man gar nicht nötig hat, darüber Moralisten zu befragen. Jeder Mensch, Mann oder Weib, dessen natürliches Sittlichkeitsgefühl nicht gänzlich abgestumpft ist, wird ohne Zögern diesen Satz zugeben. Was aber widernatürlich ist, ist an sich schlecht und unmoralisch und deshalb unter allen Umständen verboten.“

Zugegeben vorläufig, dass sich alles so verhielte, hat man je eine grössere Willkürlichkeit in der Beschränkung des eignen und in der Verurteilung eines andern Standpunktes gesehen? Wie verhält sich denn zu der absoluten Immoralität die Capellmann'sche zeitweilige Enthaltsamkeit vom Beischlafe mit Gestattung zeitweiliger Ausübung desselben, in der doch ausgesprochenen Absicht, keine Nachkommenschaft zu erzeugen? Ist's nicht die Absicht, die über Moralität oder Immoralität einer Handlung entscheidet? Kann dieselbe Handlung in derselben Absicht nur auf etwas verschiedene Weise vollbracht moralisch oder unmoralisch sein? Warum entwürdigt denn diese Art des Beischlafes nicht „jede ehrbare Frau“? Ist die Dulderin denn hier nicht in derselben Lage? Ist sie nicht hier gleichfalls: „instrumentum pollutionis“? Ja — aber das eine ist „natürlich“. „Natürlich“! Ob das Zauberwort wohl alles lösen kann? Ich denke nein. Mir bleibt die Enthaltung zur Zeit der grössten Geschlechtslust des Weibes und demgemäss, der „Natur“ ent-

sprechend, wohl auch des Mannes, ebenso „unnatürlich“, wie etwa pessarium occlusivum. Es ist, um einen Volksausdruck zu gebrauchen, gehüpft wie gesprungen, die Sache bleibt sich gleich, höchstens dass ich dem Zartgefühl von Dr. Capellmann ein wenig concediere. Dies Zartgefühl berührt ja manche Verhältnisse nicht gern, nach stillschweigender Übereinkunft. Wir essen bekanntlich gern in feiner Gesellschaft, aber die Abessynier stehen wohl vereinzelt da, bei denen auch in Ausübung des Gegenteils Gesellschaft erwünscht ist. Das Konfekt, das unsere Dame bei Tische isst, verfolgen wir nicht gerne in seinen weitem Schicksalen. So mag denn auch der schwärmerische Liebhaber geneigt sein, jenen fatalen physiologischen Akt möglichst — nach Vollzug — zu ignorieren, aber die Gemeinsamkeit des ehelichen Lebens, auf welches alles hier berührte doch zunächst Bezug hat, führt wohl am leichtesten zu dem Standpunkte, von dem die naturalia non turpia gefunden und dementsprechend Vorsichtsmassregeln, die sich als notwendig ergeben haben, unbefangen beurteilt werden. Dieser Standpunkt aber bedeutet noch lange nicht absolute Immoralität.

Der scheinbar hochwichtige Unterschied in der Moral Dr. Hasse's und Dr. Capellmann's reduziert sich also bei nüchterner Beleuchtung auf einen geringen Unterschied in Verschämtheit, oder meinetwegen etwas anerkennender benannt, an Zartgefühl. Aber was zieht Dr. Capellmann für Folgerungen aus dieser seiner hochmoralischen Anschauung?

Wenn der Mann, denn er ist's selbstverständlich, welcher die einmal zu tragende Schuld galanter Weise auf sich nehmen muss, wenn der Mann, wie gesagt, mit dem moralischen Mittel der zeitweiligen Enthaltsamkeit zur Verhütung von Nachkommenschaft nicht einverstanden ist, wenn er doch auf dem von Dr. Capellmann ihm gewährleisteten Rechte besteht? dann ist es Pflicht der Frau -- man lese dies möglichst mit tief sonorer Stimme -- eher unterzugehen, als sich zu entwürdigen, denn die „Natur“ gestattet ihr ja erst in 14 Tagen, was der Mann

durch Anwendung irgend eines Mittels für heute Abend herbeiführen will. Wer lacht? Ich bestimmt, vielleicht auch andre, denn ich glaube dargethan zu haben, was ich anfangs behauptet: dass die gegebenen Moralvorschriften trotz ihrer „Natürlichkeit“ hinken.

Ist Dr. Hasse's Mittel künstlich, so ist dies Dr. Capellmann's Moral.

Dr. Capellmann hat, wie berichtet, in der Einleitung seines Schriftchens auf die Gefahr hingewiesen, welche durch das Bekanntwerden bisher unberührter Kreise mit den einschlägigen Fragen seiner Meinung nach entstehen, indem durch eine öffentliche Besprechung Zustände auch in Deutschland zu entstehen drohten, welche wir in Frankreich schon seit vielen Jahren bedauerten.

Wollte er konsequent bleiben, so hätte er sich sagen müssen, dass von diesem Gesichtspunkte sein Mittel das gefährlichere sei. Dr. Hasse empfiehlt einen Apparat, der kaum ohne Beihülfe des Arztes anzuwenden ist, während das Capellmann'sche billige, leicht verständliche Mittel der Ausübung des Beischlafes nur während bestimmter 14 Tage des Monats für eine grössere Verbreitung geeignet erscheint. Dr. Hasse's Mittel wird nur Krankheit und Not, die bei dem Arzte Hülfe sucht, verwenden, Dr. Capellmann's Mittel wird jedes Dienstmädchen, wird jeder feige Zweikindermann sich zu Nutze machen und das liegt augenscheinlich nicht in der Absicht des Herrn.

Ich komme nunmehr zum zweiten Teile meiner Polemik gegen Herrn Dr. Capellmann. Der erste ging von der Voraussetzung aus, dass der eheliche Beischlaf „nur zur Erzeugung von Nachkommenschaft“ gestattet sei und ich habe mich bemüht, nachzuweisen, dass Dr. Capellmann im Vorschlag seines moralischen Mittels von diesem, wie es schien, doch fundamentalen Grundsätze in bedenklicher Weise abgewichen sei. Ich kehre mich nun gegen den Grundsatz selbst. Er gilt mit nichten in dieser Ausschliesslichkeit, ich behaupte, der Beischlaf ist ein körperliches und seelisches Bedürfnis.

Wenn ich diese Behauptung aufstelle, so bin ich deshalb, wie ich jedem ruhig Denkenden wohl kaum zu versichern brauche, noch weit davon entfernt, einen Kultus des sinnlichen Genusses etwa etablieren zu wollen. Die Zeit meiner Begeisterung für Tannhäuserlieder liegt schon ziemlich weit hinter mir. Mein Standpunkt diesen Fragen gegenüber ist im Gegenteil ein negativer und bin ich, ohne darum etwa Anhänger der pessimistischen Schule zu sein, von der Qual des Bedürfnisses inniglichst überzeugt; aber es gehört wirklich viel Abstraktionskraft von den „natürlichen“ Thatsachen dazu, um in geschlechtlicher Hinsicht ein persönliches, zwingendes Bedürfnis zu leugnen.

Dr. Hasse behauptet, die Abstinenz in der Ehe sei naturwidrig, darauf schreibt Dr. Capellmann:

„Wo ist denn die Vorschrift niedergelegt, dass Eheleute den Coitus ausüben müssen? Liegt die zwingende Vorschrift dazu im Naturgesetz? oder kann dafür irgend eine staatliche oder kirchliche Gesetzgebung angeführt werden? Niemand kennt eine solche Vorschrift. Wie aber kann die Enthaltung von einer Sache naturwidrig und unerlaubt sein, wenn weder durch Naturgesetz noch durch eine positive menschliche oder göttliche Vorschrift die Ausübung der Sache geboten ist? Mit unbedachten Redensarten in so wichtiger Sache verhandeln wollen, wäre ein wahrer Frevel; ich muss daher von Herrn Hasse verlangen, dass er mir das Gesetz nennt, welches Eheleuten die Ausübung des Coitus gebietet.“

Es handelt sich hier wohl nur um den Beischlaf ohne Befruchtung (denn sonst würden sich ja die traditionellen Einsegunnungsworte der christlichen Ehen anführen lassen) und da fällt mir wahrhaftig kein göttliches oder menschliches Gesetz ein, das den sterilen Beischlaf beföhle. Aber wie? Es folgt ja gleich im Anschluss an die oben angeführte Stelle: „Der ehelichen Pflicht für den einen Ehegatten entspricht aber das Recht des andern Ehegatten auf die Ausübung des ehelichen Coitus. Jeder Ehegatte hat das Recht, die Ausübung des ehelichen Lebens zu ver-

langen. Stimmt also der eine der Ehegatten der Abstinenz nicht zu, so ist dem andern Teile die Verweigerung der ehelichen Pflicht nicht erlaubt.“ Damit ist doch wohl dieselbe Art des Beischlafes gemeint, für dessen Ausübung keine göttliche Vorschrift mir zu finden möglich war, nemlich die „ohne Befruchtung“? Aber es wird von „Rechten“, gesprochen, von „Pflichten“, wie sind diese möglich ohne „Gesetze“? Wie wär's, wenn wir das göttliche und das menschliche Gesetz einmal bei Seite liessen und uns an die dritte, noch übrige Instanz wendeten, an die „Natur“? Ich glaube, da haben wir's getroffen; natürliches Gesetz ist es, auf das wir stossen, und was damit in diesem Falle gleich ist, natürliches Bedürfnis.

Mag es sein, dass wir blind in Bann und Sinn des „genus“ handeln, wenn wir uns fortzupflanzen trachten, dass der Geschlechtstrieb bloß Mittel ist zu einem höhern Zwecke — aber zum Teufel, der Drang ist auch leider sehr „individuell“ geworden, das Individuum hat unter ihm zu leiden und wenn wir ihm nicht alles Recht absprechen wollen, so müssen wir ihm wenigstens das der Befriedigung des „Bedürfnisses“ lassen. Oder wollte Dr. Capellmann die natürliche Begierde, körperliche wie seelische leugnen? Oder wenn etwa bloß für die duldenden Frauen, wo kommt er mit dem Manne hin? Der Drang ist da und Einschränkung auf die Befruchtung führte zur Polygamie, wenn Polygamie, durchgeführt, nicht eine Unmöglichkeit wäre. Der Drang ist da, leidenschaftlich, ungestüm — warum schränkte ihn die Natur nicht durch Perioden ein? Das „Naturgesetz“ ist da, und so falle die Sünde auf das Haupt der Natur — wenn's Sünde ist.

Die Frage über die Schädlichkeit eines dauernden Verstoßes gegen das Naturgesetz lasse ich unberührt, ebenso wie die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des einen oder andern „Mittels.“ Ich begnüge mich, konstatiert zu haben, dass ein natürliches Bedürfnis vorliegt und breche, wie über andre Frauen, so auch über die nicht den Stab, welche sich etwa nach stattgehabter Empfängnis — natürlich nicht aus eigenem Triebe —

herbei lässt, dem Manne zu willfahren, nach Capellmann: Beischlaf ohne Absicht der Erzeugung von Nachkommenschaft, o wie unmoralisch!

Ich bin leider ein Mann und schon lange drängt es mich, deshalb etwas zu unser aller Verteidigung zu sagen oder besser, einen Teil der Schuld auch auf die andere Hälfte der Menschheit zu schieben. So behaupte ich denn kühnlich und lasse es unbewiesen, dass die Frau, welcher bei Dr. Capellmann zu ihrem eignen Schaden bei der Ausübung des Beischlafs die Rolle einer unschuldig dazu verurteilten Dulderin zugewiesen wird, zum Teil in höherm Grade, zum Teil, nach der Empfängnis, in annähernd gleichem Grade unter der Herrschaft desselben Geschlechtstriebes steht, also abgesehen von einer zu erzielenden Befruchtung an der zeitweiligen Aufhebung desselben das gleiche Interesse hat, wie der Mann. Diese Thatsache, die ich zu beweisen unterlasse, wirft aber ein etwas anderes Licht auf die heroische Dulderin, der man etwas wie *pessarium oclusivum* unmöglich zumuten könne, auf die Herabwürdigung derselben zum Range der Prostituierten von Seiten des Mannes, auf das „*instrumentum pollutionis*.“

Wollte Dr. Capellmann bei den Thatsachen bleiben und dabei sich doch möglichst kräftig ausdrücken, so konnte er vielleicht von einem Vertrage auf gegenseitige Abhilfe von dem Bedürfnisse reden — *instrumentum pollutionis* wird die Frau nur, wenn das Bedürfnis auf ihrer Seite fehlt, aber dann wird sie's ohne Mittel so gut, wie mit dem Hasse'schen, oder dem Capellmann'schen. Gegen diese Entwürdigung hat jedoch, wie ich meine, die „Natur“ zumeist gesorgt. Das „Natürliche“ ist ja das einzige, was das „Mittel“ Capellmanns von andern in moralischer Hinsicht unterscheidet, so halte er doch nicht die Augen zu, wo die Natur sich ihm aufdrängt.

Dass ich mit den obigen Behauptungen nicht der Ehre und Achtung des Weibes zu nahe treten will, möchte ich der Vorsicht halber versichern. Dass wir essen, trinken und noch anderes müssen, ärgert mich vielleicht an dem Menschen, dass es

meine Geliebte speziell oder eine Heroine auch muss, setzt sie deshalb nicht persönlich herab.

Was aus dem bisher Gesagten folgt, liegt klar zu Tage; der eheliche Beischlaf muss, auch wenn er nicht allein der Befruchtung wegen ausgeübt wird, als erlaubt erscheinen; mässige, dem Bedürfnis entsprechende Befriedigung der geschlechtlichen Neigungen ist gestattet und nicht unsittlich — Kultus ist thöricht und niedrig.

In allen Fällen, wo Unfruchtbarkeit erwünscht oder vielmehr notwendig erscheint, ist es thöricht, in dem Natürlichen oder Künstlichen der herbeizuführenden Bedingungen, welche eine Empfängnis verhindern sollen, ein Kriterium für die Moral oder die Immoral der Handlungsweise zu erblicken. Vielmehr hat man gutes Recht, wie bei so manchen andern delicaten Sachen der privaten Anschauungsweise, den persönlichen Verhältnissen des Einzelnen die Entscheidung in der Wahl der betreffenden Mittel zu überlassen, vorausgesetzt, dass der Hygieiniker nichts zu bemerken hat.

Die Zulässigkeit künstlicher Unfruchtbarkeit im Prinzip ward soeben zugegeben. Es drängt sich uns nun die Frage zur Beantwortung auf, wann, unter welchen Umständen ist es gestattet, Nachkommenschaft zu verhindern und da endlich kommt ein Punkt, wo ich mit Dr. Dapellmann fast gleiche Ansichten habe, — unnatürlich, abnorm sind nicht die Mittel, welche die Befruchtung verhindern sollen, unnatürlich, abnorm ist nur zu oft die Absicht, welche die Mittel ergreifen lässt.

In unsrer Zeit, in der man das Recht des Individuums mehr als irgend jemals vertritt, ist man wohl am meisten geneigt, von einer Verpflichtung des Einzelnen gegen die Gesamtheit abzusehen, es sei denn, dass sich Leistung und Gegenleistung die Wage hielten. Es scheint dieser Individualismus mir fast ein Zeichen einer gereiften oder richtiger, aber weniger höflich ausgedrückt, einer greisenhaft werdenden Zeit zu sein: mir schweben Analogien aus den Tagen der römischen Kultur unter den Kaisern vor. Aber ich will nicht abirren, Thatsache bleibt mir, dass

dieser ganze Individualismus nur eine grosse Täuschung des Individuums über sich selbst und seine Beziehungen zur Gesamtheit ist. Nirgends tritt dies mehr zu Tage, als in der Neigung beider Geschlechter zu einander. Dem müssen die Augen geblendet sein, der das Band nicht sieht, welches den Einzelnen gerade in der „hohen Zeit“ seines Lebens mit der Gesamtheit, mit der Menschheit grauer Zukunft verknüpft.

Wir sind nirgends so wenig wir selbst, als wo wir's für den ersten Anschein am meisten zu sein scheinen, in der geschlechtlichen Liebe. Hier ist eine Leistung des Individuums zu finden, der keine Gegenleistung der Gesamtheit in annähernd gleichem Masse entspricht.

Wo wir für uns zu wirken glauben zum eigensten Gefallen unseres Ichs, da lenkt ein verborgener Wille alle die rieselnden Wässer unseres scheinbaren Interesses in den Strom des „Geschlechts“. Wir haben Verpflichtungen gegen die Gesamtheit, denn wir erfüllen sie tagtäglich, erfüllen sie und müssen sie erfüllen nirgends mehr als dadurch, dass wir uns selbst aufgebend Leben schaffen für die zukünftigen Geschlechter. Langsam reift Jüngling und Jungfrau heran, der Knabe, das Mädchen war der Typus noch nicht. Langsam — aber da naht sich's der Blüte, sie schwillt, bricht auf — das ist der Mensch. Die getrennten Elemente stürzen sehnend, auflodernd zusammen — aber ihr beider Sterben hat mit dem Tage begonnen. Der Tod des Individuums hat Einzug gehalten mit dem Siege des Generellen.

Ich weiss nicht, wo ich sie gelesen, aber mir schwebt die Idee eines alten Kunstwerkes vor „des rhodischen Genius.“ Getrennt von einander stehen je zwei Gruppen: Jünglinge und Jungfrauen strecken sehnend die Arme sich entgegen und neben ihnen steht der Genius — ich sage, ihr eigner — hoch in der Hand die flammende Fackel. Aber mit abwärts gesenktem, erlöschendem Brande steht er auf der andern Seite, wo beide Geschlechter sich in den Armen ruhen.

Man kann das verschieden deuten und so deut' ich's nach

meinem Sinne. Wo bleibt aber da die egoistische Moral des eignen Vorteils, des persönlichen Vergnügens? Die Eltern sterben in den Kindern, das Weib verwelkt durch ihr Geborenes und Mann und Weib von Stund an gehören sie nicht mehr sich selbst. Die Idee der Menschheit triumphiert.

Mich hat einmal eine Schildlaus diese Moral gelehrt. Die wähnt' ich sitzend auf einem Blatte, doch als ich sie entfernte, fand ich sie als leeres Gehäuse, darunter ein Häuflein junger Läusehen, von der sterbenden Mutter mit ihrem Leibe gedeckt, mit ihrem Leibe genährt.

Wir haben eine Verpflichtung gegen das Allgemeine und so stell' ich's denn auf, dass die Enthaltung zum Zweck der Verhütung von Nachkommenschaft aus eigennützigen Gründen, aus Bequemlichkeit, aus Rücksicht auf die Erhaltung der körperlichen Wohlgestalt, in Hinblick auf die Erzielung eines grössern Wohlstandes, einer bessern Erziehung für weniger Kinder, ein Verrat am Genus, an der Menschheit ist.

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ Das ist ein edleres Gesetz als es dem von vermeintlichen Volksbeglückern vielgepriesenen französischen sogenannten Zweikindersystem zu Grunde liegt.

Ganz abgesehen davon, dass diesem Systeme zumeist die eigene Bequemlichkeit zur Anerkennung verhilft, so scheint es zwar sehr edel und gut, wenn ich lieber zwei Kinder mit einigen Tausend Thalern hinterlassen will, als vier mit der Hälfte der Thaler, aber es scheint auch nur so. Durch die vier kommt zweimal mehr Kampf in die Welt und im Kampfe giebt's zwar Schweiss, aber auch Sieg. Die leidige Übervölkerungsphrase! Was hat sie schon für verkehrte Auffassungen auf dem Gewissen! Ein Volk, das sich nicht mehr vermehrt, beginnt zu sterben. Nicht ein Zeichen der Krankheit ist die Übervölkerung, das lebendigste Zeichen der Gesundheit, denn das Volk giebt kund, dass es noch Lust hat, die Welt sich zu erobern. Übervölkerung! Das Wort nicht, aber die Anschauung, die das Wort

geschaffen, ist so alt wie die Trägheit und die ist alt. Als noch Nomaden Europa bevölkerten, ich weiss nicht in wie viel mal geringerer Anzahl, als jetzt sesshafte Bewohner hierselbst leben, ich wette, sie haben schon von „Übervölkerung“ gesprochen, als die ersten sich von Jagd und Viehzucht auf den Ackerbau legen mussten, weil's anders nicht mehr ging, der Übervölkerung wegen. Wir sind hierüber anderer Ansicht geworden, weil wir glauben behaupten zu dürfen, dass unsre Kultur allein die Frucht jener vermeintlichen Übervölkerung gewesen ist und weil wir sehen, dass Völker, die nicht an jener Übervölkerung litten, zu Grunde gegangen sind. Heute freilich ist's mit jenem Dinge etwas anderes, denn wir leben im 19. Jahrhundert und uns darf füglich nicht der Gedanke kommen, dass etwa in abermals 4000 Jahren ein Geschlecht, das vielleicht künstlich Kohlenhydrate, Fette und Eiweissstoffe, mit einem Worte Nahrungsmittel im Grossen synthetisch fabriziert, so frei ist, über unsre Übervölkerungsfrage zu urteilen, wie wir über die der Nomaden. Es scheint eben Menschenart zu sein, gar oft zu verzweifeln und zu glauben, die Erde habe den Strom verschlungen, der sich für kurze Zeit in Wald und wildem Geklüfte verliert.

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan.“ Das ist das alte, ehrwürdige Gesetz unseres Geschlechts, das, ich möchte sagen, die höchstmögliche Vermenschlichung der Substanz befiehlt, befiehlt mit Hintansetzung des persönlichen Behagens und des Vorteils der individuellen Existenz.

Wir Deutsche sind Gott sei Dank noch zu natürlich und zu kräftig gewesen, um uns in grösserer Ausdehnung für jenes oben erwähnte schwächlich feige System gewinnen zu lassen. En, gignite Germani, aber füllet die Erde, nicht blos Deutschland! Konzentriert den Kampf nicht auf ein Stückchen Erde, übt nicht unnütz im Ringen mit einander eure Kraft, indem andre die natürlichen Vorteile ausnutzend, über euch, vielleicht als schwächere, triumphieren, mit einem Worte, wandert aus, so

viel ihr wollt und lasst euch nicht weiss machen, das sei ein Zeichen von Krankheit.

Stark sind wir deswegen und erobern die Welt — zur Hälfte jedoch nur, wenn die Ausgewanderten ihre Sprache umtauschen gegen eine andre. Deshalb, dass wir ganz gewinnen, was wir gewinnen, schafft Kolonien, denn das Vorhandensein von Kolonien in ausreichendem Masse entscheidet darüber, ob nicht nur deutsches Blut, sondern auch deutscher Geist die Herrschaft der Welt besitzen wird.

Im Zeugen seid ihr gross, meine Landsleute, wäret ihr's auch etwas in der Sorge um die Erhaltung der Erzeugten. Die sind euch aber ziemlich einerlei, denn euch fehlt der Spekulationsgeist des Briten, der etwas wagt und deshalb gewinnt, für sich zwar auch, aber in höherem Grade für sein Geschlecht. Wenn aber bei euch nicht sofort möglichst hohe Prozente bei absolutester Sicherheit herauspringen, dann lasst ihr das Geld lieber im Kasten liegen. Ihr wollt zwar gern ein grosses Volk sein, aber es soll nichts kosten und darin seid ihr — klein.

Ich habe im Vorhergehenden viel von der Unterordnung des Einzelnen unter das Genus gesprochen — aber hat denn der Einzelne, hat das Individuum gar kein Recht? O ja, denn ich habe ja im Anfange die Berechtigungen der künstlichen Unfruchtbarkeit im Prinzip schon zugegeben und damit die Rechte des Individuums anerkannt.

Es giebt ein gewisses Mass von Aufopferung für das Genus, welches allem Lebenden, je nach seiner Weise verschieden, zugeteilt ist; aber wo dies Mass überschritten zu werden droht, da hat das Individuum ein begründetes Recht des Widerspruchs.

Hierher gehört eine Menge von Fällen, wo der Arzt sein Verdikt auf Notwendigkeit zeitweiliger oder dauernder Unfruchtbarkeit abgiebt, hierher gehören — vielleicht — jene Fälle hochgradigster Armut, welche Eltern und Kinder aufzureiben droht, hierher gehören endlich jene zahlreichen Fälle, wo der Einzelne

zu schwach ist, um gegen die übermächtige öffentliche Meinung und zumeist gegen das Unvermögen der Erhaltung der Nachkommenschaft anzukämpfen, wo er sich lieber in gewissem Masse der Verpflichtung gegen das Genus entziehen, als ein vorhandenes individuelles Lebensglück zerstören oder ein künftiges im Keime ersticken mag.

Ich werde wohl in ein Wespennest stechen, wenn ich auf die Frage des nichtehelichen Geschlechtsumganges zu sprechen komme.

Meine Art ist fern von jener weichlichen Sentimentalität, welche wohl oft die Corruption als die Märtyrerin der Gesellschaft hinstellen möchte. Also der Corruption im eigentlichen Sinne gelten meine Worte nicht. Aber das in Rede stehende Kapitel ist und bleibt ein böses Ding und nirgend wohl tönt uns der Fluch des Bedürfnisses so grollend entgegen, als eben hier. Was hilft, dem Fallenden zu predigen, „du darfst nicht fallen?“ Und sie werden fallen, unzählige, so wie früher, und mit nichts stehen bleiben. So lindert denn meinerwegen den Fall, sorgt, dass er nicht zerschmettre. Ja, ich will lieber, dass drei fallen und gerettet werden, als dass nur zwei fallen aber zu Grunde gehen. Denn wer möchte leugnen, dass so viele sogenannte Gefallne wieder aufgestanden wären, wenn nicht die „Folgen“ ihres Falles zu Tage getreten wären. Wer wirft den ersten Stein auf sie alle? Sind sie alle etwa doch einmal so gut wie prostituiert? Man sollte die Augen nicht zuhalten vor dem, was sich aller Orten und Ecken zu Tage drängt. Ich spreche es ruhig aus, der nichteheliche Geschlechtsumgang ist bei unsern gesellschaftlichen Verhältnissen eine Notwendigkeit, eine Notwendigkeit in Folge jenes Unvermögens der Menschen dem Bedürfnis auf die Dauer zu widerstehen — ein Symptom meinerwegen einer Krankheit, aber haltet euch dann nicht an das Schreien über das Vorhandensein der Beulen, schreit lieber über die Krankheit und nicht über den, der vor der Hand für die Beulen Salben verordnet.

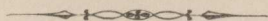
Wehrt euch gegen das Bedürfnis, ihr die ihr kein Recht habt es zu befriedigen, denn im Kampfe, das ist keine Frage, werdet ihr unter anderm auch gewinnen, ich will euch nicht raten, zu unterliegen, aber ich werde nicht den Stab über euch brechen, wenn ihr euern Leib nicht in die Bresche stellt, welche das Bedürfnis euern Grundsätzen geschlagen. Vielleicht erhaltet ihr euch für eine spätere Zeit, um dann besser zu wirken, aber dann nicht nur für euch selbst, dann auch für das „Geschlecht.“

Ich höre hier die Entgegnung: „Trägt denn die Äusserung solcher Ansichten nicht zur Nachgiebigkeit gegen die Begierde bei, bei vielen, die bisher noch standhaft sich gehalten? Ich glaube kaum, und wenn auch, so fällt die Welt deshalb noch nicht zusammen. Der Teufel ist nie so schwarz, als er gemalt ist, und ich verzeihe da am meisten ein Unterliegen, wo der Gegner am stärksten ist. Das ist aber häufiger, als man annimmt, auf jener Seite der Fall und die zahlreichen Menschen, welche unvermögend sind in der Zeit des stärksten Geschlechtstriebes zu heiraten, deshalb aber doch dem Bedürfnisse nachgeben und durch geeignete Mittel ihr eignes über das gewöhnliche Mass gefährdetes Lebensglück zu schützen suchen, sind mir bei weitem nicht so verächtlich, wie die „Zweikindermänner,“ die in der Wolle sitzen, und wohl ein paar Worte der Entschuldigung wert.

Die Zeit ist krank, hier gilt's zu helfen; für die verurteilenden Sprüche der Ascetik oder einer satten Tugend habe ich wenig Gehör.

Ich bin am Ende, und wie ich sehe, ganz von Dr. Capellmann abgekommen. Das schadet ja nichts, aber ich danke ihm zum Schlusse noch, dass er mich den Ausspruch des heiligen Thomas hat kennen gelehrt: *quamvis gignatur infirma proles, melius ei est, sic esse quam penitus non esse*, denn ich auch will Freiheit haben für das, was sich so rastlos in die Kreise des Lebens drängt, und mit dem heiligen Thomas ruf ich:

melius est esse!



Nachwort.

Seit dem Erscheinen der vorliegenden Broschüre sind mir mehrfach Zuschriften, besonders aus ärztlichen Kreisen geworden, in denen man mich der Uebereinstimmung mit den dargelegten Anschauungen versicherte. Nicht in letzter Linie war es das Capitel des ausserehelichen oder besser „nichtehelichen“ Geschlechtsumganges, welches den Gegenstand der Erörterung abgab. Ich schliesse daraus, dass die einschlagenden Fragen das Interesse finden, welches sie verdienen und es sei mir deshalb erlaubt, jetzt, wo diese Blätter in zweiter Auflage erscheinen sollen, auf diesen Punkt, der zwar nicht gern berührt wird, aber doch von weittragendster Bedeutung ist, mit einigen Worten zurückzukommen.

Versucht man es in Bekanntenkreisen das Gespräch auf das vorliegende Thema zu bringen, so wird man, falls man selbst unbefangen genug ist, erstaunt sein, mit welcher Einmüthigkeit zumeist für die nicht wegzuleugnende Thatsache der stetigen Zunahme des nichtehelichen Geschlechtsverkehrs eine Ursache angegeben wird. Diese Einmüthigkeit, mit welcher kurzer Hand der „allgemeine Niedergang der Sittlichkeit“ für alles verantwortlich gemacht wird, könnte manchen in der eigenen, andersartigen Ansicht schwankend machen und zu der Annahme verleiten, es habe mit jener Behauptung seine Richtigkeit. Ich für mein Theil habe jedoch eine gute Portion Widerspruchsgeist

und nirgends werde ich leichter stutzig, als wo mir ein solches Unisono entgegentönt.

„Der allgemeine Niedergang der Sittlichkeit!“ In der That der Grund lässt sich hören, umsomehr, als er ebenso wohlfeil wie schmeichelhaft für diejenigen ist, denen ihre Verhältnisse gestattet haben, sittlich zu sein. Wie viele das sind, will ich nicht untersuchen, es steht für mich fest, dass von der jetzt lebenden männlichen Bevölkerung so gut wie keiner in die Ehe tritt, ohne vorher ein Weib berührt zu haben.

Aber wie steht es denn? Haben wir wirklich ein Recht dazu, uns auf das moralische Pferd zu setzen, von da herab zu predigen und den allgemeinen Niedergang der Sittlichkeit als alleinige Ursache der in Rede stehenden Missstände zu bezeichnen? Ist in der That eine allgemeine moralische Verwilderung die Ursache jener Erscheinungen oder liegen nicht vielmehr dem „Niedergang der Sittlichkeit“ nun im engeren Sinne gefasst, andere Ursachen zu Grunde? Dem vorurtheilsfrei Denkenden, so mein' ich, kann darüber kein Zweifel bestehen. Nein! Moralpredigten werden hier nicht helfen, denn auch die allergottesfürchtigste, allersittlichste Erziehung würde sich vergebens die Aufgabe stellen, aus einem körperlich gesunden Volke in beträchtlicher Menge Asketen zu erziehen. Und damit kommen wir auf den Kern der Sache: wem eine Besserung der schreienden Uebelstände, die auf diesem Gebiete zu Tage treten, wirklich am Herzen liegt, der appellire an eine andere Instanz, der wende sich der Frage zu, wie die allgemeinen socialen Nothstände unsres Volkes, und in's Besondere die hier einschlagenden, gebessert werden mögen.

Es ist dies freilich eine sehr schwierige Frage und nicht von der Art, dass sie auf dem Papiere in ihrem ganzen Umfange glatt beantwortet werden könnte, aber wenn die Erkenntniss, dass die Entscheidung über die in Rede stehenden Missstände vor dieses Forum und nicht vor jenes andere, beliebtere gehört, auch nichts anderes bewirken sollte, als Gerechtigkeit zu lehren

gegenüber so vielen Tausenden, denen die öffentliche Meinung sie bisher so selten gewährte, so ist sie schon keine fruchtlose gewesen.

Fürwahr, es hilft kein Lügen, wir müssen uns eingestehen, dass der grösste Theil des nichtehelichen Geschlechtsverkehrs, dass viele, ja die allermeisten der unehelichen Geburten auf Rechnung der mangelhaften Organisation unsrer heutigen Gesellschaft, welche eine rechtzeitige Schliessung der Ehe so häufig verbietet, zurückzuführen ist. Liegt es doch offen zu Tage, dass nicht sowohl der aussereheliche, ehebrecherische, dass es vielmehr der nichteheliche Geschlechtsverkehr ist, aus dem jene Existenzen entspiessen, die bestimmt sind nach einer Jugend, schlimmer als in vater- und mutterloser Verwaisung verbracht, ein freudenleeres, verbittertes und nur zu oft zu wirklichem „allgemeinem Niedergang der Sittlichkeit“ führendes Leben zu vollbringen und die Fehler der gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen sie selber zu leiden hatten, an der Gesellschaft zu rächen. Denn glaubt man etwa wirklich, dass die verhungerte Näherin, dass die arme Fabrikarbeiterin, die sich von früh bis in die Nacht hinein quälen muss und in Folge einer Schwangerschaft mindestens zeitweilige, oft auch gänzliche Entlassung zu befürchten hat, nicht lieber ein eheliches Kind, an dem sie mit Mutterfreude hängen könnte, gebären würde, als einen Bastard, welchen sie ihm und sich selbst zu Unglück und Schande in die Welt setzt, dem sie vielleicht angesichts des unerbittlichen Urtheils der Welt schwach genug ist, am nächsten Teiche ein Grab zu bereiten, um das sie ihn oft beneiden mag?

Freilich! Sie alle hätten widerstehen sollen, wo die Pflicht gebot, nicht zu unterliegen! Aber ist das eine Forderung, welche in voller Strenge die Billigkeit stellen wird? Und wenn sie sie stellt, steht die Strafe annähernd im Verhältniss zu dem Vergehen? Jene alle, sie haben so oft gekämpft, haben so oft widerstanden, wo andre Glücklichere nicht zu kämpfen, nicht zu widerstehen brauchten, soll sie die ganze Wucht der Vergeltung

treffen, wenn auch in ihnen einmal der Organismus gebieterisch verlangt, seine „hohe Zeit“ zu feiern, die an sich doch mit nichts verwerflich ist, zu der die Natur mit allen Reizen sich schmückt, die nur der Asket verketzern mag?

Die menschliche Gesellschaft, der Staat im Besondern ist ein Eines: Unus pro omnibus, pro uno omnes! Auf dieser Grundlage ist die Gesellschaft erbaut, auf ihr einzig vermag sie zu bestehen. Will Gesellschaft nun nicht — und dass sie es billigerweise nicht kann, habe ich eben ausgesprochen — jenen Tausenden allen gegenüber, denen ihre, d. h. der Gesellschaft Organisation verbietet, in der natürlichen, ehelichen Gemeinschaft sich zu verbinden, die ganze Strenge ihres Gesetzes unerbittlich geltend machen, so bleiben nur zweierlei Wege des Ausgleiches offen. Der erste ist der, dass sie das eine oder andere „Mittel“ zur Verhütung von Nachkommenschaft für zulässig erklärt. Wie ungern ich diesen Ausweg betreten sehen mag — es geht dies zur Genüge aus meinen Darlegungen hervor — so kann ich doch nicht umhin, ihn unter den nun einmal obwaltenden Verhältnissen in manchen Fällen als das kleinere von zwei Uebeln anzuerkennen und die Gesellschaft, d. h. die öffentliche Meinung thut dies uneingestandenermassen oder, um die *contradictio in adjecto* zu vermeiden, die geheime Meinung der Gesammtheit thut dies schon lange. Aber es giebt noch einen zweiten Weg, auf welchem sich ein Ausgleich der Differenzen zwischen Sein und Sollen in etwas wenigstens anbahnen lässt und diesen Weg hat die Gesellschaft fast nirgends und sicher nirgends in der energischen Weise, wie es noth thut, eingeschlagen. Die Gesellschaft muss sich solidarisch erklären mit dem Einzelnen, auch dem minderbegünstigten und diese Solidarität kann sie bethätigen unter eben jenen einmal obwaltenden Umständen, die mit einem Schlage zu verändern und zum Bessern zu wenden, unmöglich ist, durch Errichtung von — Findelhäusern!

Ich höre sofort von dieser oder jener Seite den entrüsteten Ausruf: „Findelhäuser! Also Ermunterung zum unehelichen Ge-

schlechtsumgang! Staatliche Anerkennung der Unzucht!“ Für Pharisäer schreibe ich nicht.

Aber auch denen, welchen bei unbefangener Auffassung der hierher gehörigen Dinge, doch das Bedenken kommen möchte, dass derartige Anstalten auch von gar vielen verheiratheten Personen benutzt werden möchten, um sich der Sorge um ihre Nachkommenschaft billig zu entledigen, möchte ich ihren Einwand abschneiden. Ganz abgesehen davon, dass durch eine leicht zu treffende Einrichtung diese Ausnutzung sich verhindern lassen würde, es sei einmal zugegeben, dass diese Ausnutzung statt fände — was aber würde in der ganz überwältigenden Mehrzahl der Fälle die Eltern dazu treiben? Elend! Denn den Göttern zum Danke muss man es sagen, dass zu allermeist denn doch nur wirkliches Elend die tiefwurzelnde Liebe überwinden mag, welche die Erzeuger an das Erzeugte knüpft. Und wenn es auch dann und wann, wenn es sogar häufig der Leichtsinn über sich vermöchte, wo wären dann alle jene jungen Leben, dieser kostbare Schatz des Volkes, besser aufgehoben — dort „im Hause“ in der „Familie“ oder hier?

Bei allen Völkern, zu allen Zeiten sind Stimmen laut geworden, für eine obligatorische staatliche Erziehung der Kinder. Man hat ihnen bisher mit Recht nicht Gehör gegeben — aber würde es unter den obwaltenden Verhältnissen so etwas ungeheuerliches sein, wenn eine fakultative, staatliche Erziehung ermöglicht würde?

Trotz des ausgesprochensten Individualismus auf der einen Seite oder vielleicht gerade deswegen drängt unsre Zeit auf der andern wie keine zuvor zu jener Solidarität, die ich fordern zu müssen glaube. Man schafft Unfallsversicherungen aller Art, man versichert sich gegenseitig Pferde und Kühe, Hafer und Korn und man sollte es undenkbar finden, zahllose Menschenblüthen zu versichern gegen den Tod, ja gegen den Schaden, den ihr Heranwachsen so oft der Gesellschaft selber bringen muss?

Zahllose Menschenblüthen sage ich, denn man muss das

Leben nehmen wie es ist. Wem ist aber nicht schon sonderlich zu Muthe geworden, wenn er Gelegenheit hatte, einen Einblick zu thun in die „Engelmacherei“, deren ganze, schreckliche Bedeutung auch bei uns schon daraus erhellt, dass bereits überall das Wort verstanden wird.

Von den indirecten Schädigungen der Gesellschaft durch derartige Zustände zu reden ist überflüssig, aber auch der directe Schaden, welcher ihr daraus erwächst, ist unberechenbar — es müssten sich meines Erachtens recht interessante Gesichtspunkte aus einer Statistik der Verbrecher nach ihrer legitimen oder illegitimen Herkunft ergeben!

Findelhäuser oder wie man sonst Anstalten ähnlicher Art nennen möge zu errichten überall, wo es irgend geht, ist eine Pflicht, welcher sich der Staat auf die Dauer nicht wird entziehen können. Die Städte selbstverständlich und besonders die grössern sind es in erster Linie, bei welchen ein Bedürfniss vorliegt, denn hier ist es, wo der nichteheliche Geschlechtsumgang seine verderblichsten Folgen zeigt. Auf dem Lande, wo er kaum weniger verbreitet ist, weist er doch bei weitem nicht die Nachteile auf wie dort, wenigstens soweit ich in der Lage war, die einschlagenden Verhältnisse kennen zu lernen.

Denn auf dem Lande, wo durchschnittlich die Möglichkeit zum Heirathen früher einzutreten pflegt, ist er mehr ein vor-ehelicher zu nennen und ob der Bursche sein Mädchen nun erst schwängert und dann heirathet oder umgekehrt, kommt für unsere Frage fast auf eines heraus: Moralisten und Theologen haben hier ja ein Feld für ihre Thätigkeit.

Es würde bei der allgemeinen Errichtung von Findelhäusern allerdings ein schwerwiegendes Moment in Betracht kommen, das besonders jetzt auf genaueste Berücksichtigung hoffen dürfte. Woher das Geld nehmen, das Geld?

Wir leben in einer Zeit, wo man das Wachsen der Bevölkerung, die Auswanderung etc. für ein Zeichen von Krankheit, nicht für das der vollblütigen Gesundheit, wie es sich gehört,

anzusehen gewohnt ist. Die leitenden Parteien in unsrer Volksvertretung sind kalt für die grösste Aufgabe der Zeit. Für die Erschliessung eines neuen Welttheiles, für die Eröffnung von „Räumen für tausend Millionen,“ wie der sterbende Faust sagt, knickert man am Heller herum, lässt sich im besten Falle für Handelscolonien erlauwärmen, wo doch in allererster Linie mit Aufbietung aller Kräfte die Schaffung von Ackerbaucolonien zu erstreben wäre. Sind es doch einzig diese, welche Geltendmachung der Eigenart, dies grosse Gesetz der organischen Welt ermöglichen. Das kann freilich eine Jahrzehntpolitik nicht begreifen, nicht begreifen, dass das bischen Deutschland verschwinden muss, untergehen muss in den Menschenmilliarden, welche in nicht allzuferner Zeit die Kulturmenschheit Amerikas, Australiens und Asiens bilden werden — untergehen muss, wenn es eben nicht zugreift, wenn es jenes oberste Gesetz, Geltendmachung der Eigenart vergisst!

Wie weit aber ist man noch von der Erkenntniss solchen Gesetzes bei uns entfernt! Eine kurze Nebenbetrachtung werde verziehen! Viehzucht entspricht, wie sich Jeder bei einigem Nachdenken sagen muss, keineswegs dem Ideal der Nutzbarmachung der Naturerzeugnisse für den Menschen. Jede Existenz, die sich einschleibt zwischen die erste Erzeugung organischen Lebens und den Menschen, macht Ansprüche für sich selbst. Im Interesse der „Vermenschlichung der Substanz“ — ich brauchte das Wort schon oben einmal — liegt es offenbar, diese Zwischenexistenzen aus dem Kreislaufe des Lebens thunlichst auszuschalten. Reinsten Vegetarismus muss nothwendig das letzte Endziel aller Volkswirthschaft, soweit sie sich mit Nahrungsfragen beschäftigt, bleiben, wie denn auch noch immer die Kultur ihren Weg vom viehzuchttreibenden Nomadenleben zum Ackerbau genommen hat. Nichtsdestoweniger bringen es verkannte Staatsmänner in den Redaktionsstuben angesehener Zeitungen in der Polemik gegen die Kornzölle, mittelst deren man den einheimischen Ackerbau heben zu können glaubt, fertig, dem

deutschen Bauer alles Ernstes zu rathen, den Ackerbau bescheiden glücklichen Völkern zu überlassen und sich dafür definitiv der Viehzucht zu widmen. Man nennt das rückschreitende Metamorphose!

Ich bin nur scheinbar abgeirrt. In einer Zeit, wo derartige Anschauungen herrschend sind, Geld für Findelhäuser zu verlangen, welche ja eine weitere „krankhafte“ Zunahme der Bevölkerung befürchten lassen, erscheint mehr als prekär. Aber dennoch, trotz allen Widerstandes, es muss verlangt werden, es muss gewährt werden, wenn der Staat seine Pflichten richtig begreift.

Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte und erspare mir einen pathetischen Schluss. Den Schluss möge vielmehr nur der Hinweis bilden, dass ein gut Theil des nöthigen Geldes durch eine — Junggesellensteuer, die man ja bereits hin und wieder ventilirt hat, zu beschaffen wäre, bei welcher vielleicht die unterste Steuerstufe gar nicht, oder doch nur ganz gering, die höheren aber um so stärker herangezogen werden müssten. Freilich wäre es für Einführung einer solchen Steuer vor allem nothwendig, das lächerliche Dogma von der individuellen Freiheit in Bezug auf die Verhältnisse der eigenen Person vom Teufel holen zu lassen, der, wie mich dünkt, schon lange danach berechtigten Appetit hat.

